

Die Reise nach Moscia der Larelind Bée

Eine Einführung zum leichteren Verständnis des Transskripts

Im vergangenen Jahr wurde ich ‚irgendwo im Nirgendwo‘ bei einer zufälligen Begegnung auf eine ältere Dame aufmerksam. An irgendeinem Ort in einer von mir bewusst nicht näher genannten Region Deutschlands kam sie mir zu Fuß entgegen, und ich spürte sofort ihre offene und herzliche Ausstrahlung. Aufgrund meines physiotherapeutischen ‚Hintergrundes‘ wurde ich auch aus dem Grund auf sie aufmerksam, weil sie eine Gehhilfe verwendete und in deren Gebrauch bei der Fortbewegung sehr willensstark auf mich wirkte. Ohne zu überlegen hatte ich, als wir auf gleicher Höhe waren, einige anerkennende und ermutigende Worte zu ihr gesagt.

Einige Zeit später kam es zu einem ersten Treffen, und dabei kam sie ins Erzählen ...: Was für ein erlebnisreiches Leben! Ihr dezenter Berliner Dialekt rief in mir positive Erinnerungen wach. Eine Jugendepisode, nämlich ihre Reise nach Moscia, zum Lago Maggiore am 1. April 1958 (sie war damals 17 Jahre alt) hatte besonderen Eindruck bei mir hinterlassen. Der Gedanke entstand, sie in schriftlicher Form auch für andere Menschen zu erhalten. Aus meiner Zeugenperspektive als Zuhörende spürte ich Freude und Dankbarkeit, wie Gott oder das Leben an diesem Reisetag so wunderbar für sie gesorgt hatte.

Hier füge ich ein, was ich Ende Mai 2023 in etwas ausführlicherer Form dazu geschrieben habe; es kann gegebenenfalls beim Lesen der Einführung übersprungen werden:

Vor etwas weniger als einem Jahr hatte mir Frau B. „Die Reise nach Moscia“ zum ersten Mal erzählt, spontan und zufällig bei unserer ersten Unterhaltung auf einem Balkon, in milder Sommerluft. Direkt danach sagte ich zu ihr: „Diese Geschichte aus ihrem Leben, diesen einen Tag daraus, würde ich so gerne aufschreiben ...!“ Ich gab ihr meine Kontaktdaten. Die Zeit verging; es verblieb; mein Alltag war voll, aber vergessen hatte ich es nicht. Keinesfalls wollte ich meinerseits ‚nachhaken‘. Es müsste von ihr kommen, dachte ich.

Und nun ergab es sich. Frau B. erwähnte, warum sie sich nicht gemeldet hatte, und wir sprachen erneut darüber, dass Menschen, die eine Erzählung dieses Lebensstages lesen, hilfreichen Zuspruch daraus schöpfen könnten. Dass ich es sehr wertvoll finde, denn beim Hören der Geschichte war das unmittelbare Echo in mir, dass wir als Menschen nie allein sind, sondern das Leben stets für alles sorgt. Oder in anderen Worten: Dass Gott die Geschehnisse bis ins Kleinste fügt und wir immer wieder nur staunen und danken können. Ich weiß noch, wie ich Frau B. letztes Jahr fragte, was sie fühlte, als sie sich – am Zielort angekommen – in ihrer neuen Umgebung schlafen legte. Ihre Antwort: „Ich war stolz auf mich, dass ich das geschafft hatte.“ Diese Woche, als ich etwas mehr über die Begleitumstände der Abreise erfuhr, konnte ich diese Aussage noch besser verstehen. Kurz bevor wir uns vorgestern verabschiedeten, habe ich sie dann konkret gefragt: „Hatten Sie damals das Gefühl, dass Gottes Hände im Spiel waren?“

Nachdem das Erzählen von Frau B. nochmals in Ruhe auf mich gewirkt hat, so scheint mir, dass für sie in der Rückschau und Erinnerung Folgendes eine sehr wichtige Rolle spielt: Sie konnte sich 1958 mit 17 Jahren immer wieder vertrauensvoll an ‚Fremde‘ wenden, an Menschen, denen sie (auf der für sie abenteuerlichen Reise mit all ihren Stationen) in dem jeweiligen Moment begegnete. Sie hat sie um Rat gefragt, ihre Unterstützung gesucht, aber einige situative Gegebenheiten auch als unabänderlich akzeptiert. Wo sie keine Hilfe von außen erbeten beziehungsweise keine Frage gestellt hat, reflektiert sie erzählend auch das.

An diesem Tag stand ihr meist Freundlichkeit gegenüber, und Hilfsbereitschaft kam ihr entgegen.

Damals – eine andere Zeit?

Sie fragt sich das mehrfach im Verlauf unserer gemeinsamen Stunden offen oder implizit und erwähnt, dass heutzutage junge Menschen auf Reisen vielleicht nicht mehr so sorglos und voller Vertrauen unterwegs sein können. Eine bessere Zeit als heute? Es klang kein Urteil heraus, sondern ich hörte vor allem den Wunsch, dass es so sein möge: Dass Menschen auch in flüchtigen Begegnungen ansprechbar bleiben, weil sie ein offenes Herz haben.

In diesem Frühjahr, kurz vor Pfingsten, kam es zu unserer zweiten mehrstündigen Begegnung. Auch da habe ich mich sehr beschenkt gefühlt, dass ich Frau B. zuhören durfte, und habe Dankbarkeit dafür empfunden.

Dazu etwas aus meinem ersten Entwurf, zuerst als überflüssig verworfen und schließlich doch (in kleinerem Schriftgrad) wieder eingefügt:

Manche finden solchen Sprachgebrauch (etwas zu ‚dürfen‘, es als Geschenk zu erleben) kitschig oder äußern sich abfällig darüber (alles nur „Worthülsen“). Aus Erfahrung weiß ich, dass das nicht bedeuten muss, dass solche Sprachstil-Kritiker auf der Gefühlsebene für diese Qualität von Begegnung nicht aufnahmefähig wären. Vielleicht sind es Menschen, die sogar eine ganz besondere Empfindsamkeit dafür haben, dass für Worte die Regel „Weniger ist mehr!“ fast immer Gültigkeit hat; dass das eigentlich Selbstverständliche durch Verbalisierung häufig nur Beeinträchtigung erfährt und Stille der rezeptivste Raum ist. Dass sich alles Wirkliche ohnehin unmittelbar überträgt und wirksam wird.

Weil die exakte Dokumentation dessen, was mir Frau B. erneut berichten wollte, nur mit Stift und Notizblock allein (unter Verzicht auf weitere Aufzeichnungshilfen) unsere Begegnungsqualität vermutlich beeinträchtigt hätte, bat ich vorher um Erlaubnis, das Gespräch zusätzlich per Smartphone-Apps aufnehmen zu dürfen. So machte ich nur einige Stichpunkte, und wir konnten Blickkontakt halten. Diese Hilfsmittel aus der digitalen Welt hatte ich mehr oder weniger zum ersten Mal verwendet; wenn zwei ältere Modelle von „Diktiergeräten“ (die ich nach einigem Suchen dann doch im Keller wiederfand) sich nicht als defekt erwiesen hätten, wäre wohl eher diese Rekorder-Technik zum Einsatz gekommen. Es hatte folglich etwas Schicksalhafteres, ob ich auf die beabsichtigte Tonaufnahme hinterher würde zurückgreifen können ... Ich initiierte den Start und habe dann den Vorgang ohne Test oder zwischenzeitliche Kontrolle sich selber überlassen. Kurzum: Es glückte!

Erster Entwurf hinsichtlich der eingesetzten technischen Hilfsmittel; zu Pfingsten geschrieben und beim Lesen ggf. zu überspringen:

Vorgestern – und zwar erstmalig in meinem Leben – habe ich den Versuch gemacht, ein Gespräch nicht ausschließlich mit Notizblock und Stift aufzuzeichnen. (Vorher habe ich natürlich um Erlaubnis dafür gebeten.)

Ungefähr eine Stunde vor der Begegnung, die am Vortag spontan verabredet worden war, kam mir plötzlich der Gedanke, dass ein ständiges Mitschreiben (ohne Stenografie, die ich leider nicht beherrsche), atmosphärisch sicher sehr störend wirkt. Papier und Kuli mitzunehmen, würde in jedem Fall hilfreich sein, aber ich schaute zusätzlich im Keller nach, wo noch zwei ältere Modelle von „Diktiergeräten“ lagern müssten, wie ich dachte. Tatsächlich: eines bereits digital und das andere (hochbetagte) noch mit Mikrokassetten. Beide versuchte ich in Gebrauch zu nehmen. Die Anleitungen dafür waren glücklicherweise noch verfügbar, die Ersatzbatterien auch, aber trotzdem blieben meine ‚Wiederbelebungsversuche‘ erfolglos: Beide funktionierten nicht mehr. Somit stieg ich gedanklich schnell auf die zur Betriebsausstattung meines Smartphones gehörige App um, denn diese wurde von mir in der Adventszeit kurz erprobt, um meinen Text für ein Weihnachtsspiel auswendig zu lernen. Ich hatte ihn aufgesprochen und einige Male angehört. Zur doppelten Absicherung nahm ich noch ein zweites Gerät mit. Die frisch installierte Spracherkennungs-App (Transkriptionssoftware), dem Google-Imperium zugehörig: Ein Neuland für mich. Der Gedanke, dass jeder sprachliche Input anzunehmender Weise zeitgleich, abgesehen vom Verwendungsziel, den Pool der künstlichen Intelligenz füttern würde, kam mir natürlich. Ich würde das erhaltene Resultat des Sprache-zu-Text-Umwandlers später schnellstmöglich wieder löschen - und hatte dann keine Zeit mehr für weitere Abwägungen zu diesem Thema, denn ich musste mich ohne Verzögerung auf den Weg machen. Mir war deutlich, dass es sich bei dem Treffen zuallererst um ein Herzensanliegen handelte, und ich wollte es dem Funktionieren oder Aussetzen der Technik auf eine Art ‚schicksalhaft‘ überlassen, ob nachher für mein Schreiben etwas mehr als meine stichpunktartige handschriftliche Aufzeichnung verfügbar sein würde, ergänzend zu den vergänglichen Spuren in meinem Gedächtnis ...

Denn, wie gesagt: Jenen Tag in irgendeiner Form schriftlich festzuhalten, war ja meine Übereinkunft mit Frau B.

Nach meiner Rückkehr nach Hause stellte ich fest, dass die Tonaufnahme nicht versagt hatte! Das automatisierte Transkript hingegen, Ergebnis meines definitiv ersten versuchsweisen Einsatzes einer solchen Anwendungssoftware, war nur bruchstückhaft brauchbar (aber zumindest ein gewisses Gerüst für das ‚Eintippen‘). Erst im Nachhinein las ich nach, dass „Transkription“ ein Fachterminus für die Verschriftlichung gesprochener Aufzeichnungen von Interviews ist und es im wissenschaftlichen Kontext auch Transkriptionsregeln gibt. Hier nun ist der Kontext kein wissenschaftlicher.

Nach der zweiten Begegnung fing ich an, mir Landkarten und Fotos im Internet anzuschauen. Parallel dazu verfasste ich einige Zeilen:

Heute ist der 27. Mai 2023. Es ist Pfingstsonntag. Auf meiner physiotherapeutischen Behandlungsliege ist gerade eine große Deutschlandkarte ausgebreitet: Maßstab 1:650 000, die „Falkfaltung“ komplett aufgeblättert. 150 cm Länge (ohne Kopfteil) und 80 cm Breite: Das Format passt perfekt. Letzten Sommer hatte ich die Karte besorgt, als ich in einer Buchhandlung war. Nicht, weil ich reisen möchte – aber ich genieße es ganz einfach, wie früher auf einer Karte in

Papierform nachzuschauen. Gelegentlich ergibt es sich, dass ich Orte und Distanzen überblicksmäßig vor Augen haben möchte. Gestern war das wieder einmal der Fall.

Der Verlauf eines Reisetages war mir erzählt worden; auf meine Bitte hin zum zweiten Mal: Destination Tessin – für vorher nicht festgelegte Aufenthaltsdauer. Von Berlin aus war Frau B. in die Schweiz aufgebrochen, als sie 17 Jahre alt war. Ich habe mit ihr vereinbart, dass ich ihre Geschichte veröffentlichen darf, jedoch anonymisiert, ohne Klarnamensnennung. Fortan möchte ich sie dem Leser wiedergeben mit dem Fantasienamen „Larelind Bée“, und dabei den vor ihren Augen liegenden Ausblick auf den Lago Maggiore mit seinem linden Smaragdgrün, sehr licht und klar, und auch sie selbst vor meinem Herzensauge präsent halten und ehren.

Ich schaue mir meine Deutschlandkarte jetzt nochmals genauer an: Die Grenzgebiete nach Westen und nach Osten hin sind durch ein Umfallen der Rückseiten zu finden, aber in südlicher Richtung ist kartografisch Ende im Gelände am Vierwaldstätter See. Am unteren Rand, südlich von Schwyz sind noch die Städtenamen Bellinzona und Altdorf vermerkt – Ziele, die direkt gen Süden weiterverfolgt werden könnten. Erst gestern bemerkte ich, dass es sich um eine Autokarte handelt. Ein bisschen schade; vielleicht hätte ich in der Buchhandlung noch länger verweilen und die dort verfügbaren Karten besser vergleichen sollen ... Ich fahre nämlich gar kein Auto, sondern bin – falls überhaupt – mit dem Zug unterwegs. Aber das nur am Rande. Hier und jetzt wesentlich ist, dass Frau B. am 1. April 1958 mit Bus und Eisenbahn gereist ist. Gestern habe ich einige Stunden (die Zeit vergessend) das Internet zu Hilfe genommen, um mein Vorstellungsvermögen mit weiteren Karten und Satellitenbildern zu nähren. Ich habe sozusagen immer mehr ‚hineingezoomt‘ und Ausschnitte der Wegstrecke nah und immer näher an mich herangeholt. Eine Übersicht der Schweiz im Din-A4-Format als Ausdruck, Details zur Verbindung von Locarno nach Moscia – mal als Straßenkarte, dann wieder als Satellitenbild, und das ein paar Mal im Wechsel. Dann einige Informationen über den Gotthard-Tunnel ... Ich lernte, dass es inzwischen zwei Eisenbahntunnel gibt, die es ermöglichen, die zentralen Schweizer Alpen in Nord-Süd-Richtung zu durch- beziehungsweise zu unterqueren. Die Schilderung der Tunnelpassage mit dem landschaftlichen und klimatischen Unterschied zwischen Nordschweiz und Tessin – es ist mir noch im Ohr aufgrund der lebhaft-anschaulichen Präsentation.

Aus Wikipedia entnehme ich, dass ein „Gotthard-Basistunnel“ nach 17-jähriger Bauzeit am 01.06.2016 eröffnet wurde und mit seinen 57 Kilometern derzeit der längste Eisenbahntunnel der Welt sei. Der kann es also damals nicht gewesen sein! Ich lese weiter: Es gibt noch einen „Scheiteltunnel“, 15 Kilometer lang und höher gelegen, der die Ortschaften Göschenen im Kanton Uri und Airole im Kanton Tessin verbindet. Durch den ist sie also gefahren! Dieser Tunnel wurde mit der Bergstrecke der „Gotthardbahn“ bereits vor über 140 Jahren in Betrieb genommen. Ihre Reise – jetzt rechne ich – liegt 62 Jahre zurück. Nicht nur Karten, auch Bilder habe ich gestern angeschaut; ebenso einige Filmausschnitte ...

An einem Punkt beschreibt Frau B. einen überwältigenden Ausblick: Als sie am Morgen nach ihrem Reisetag im Gastmädchenzimmer erwacht, öffnet sie erst die Jalousien am „Türfenster“, dann die Glasflügel und tritt vor bis an ein kleines Brüstungsgeländer. Vor ihr liegt der Lago Maggiore ...

Wie hat sie ihn gesehen?

Um mich in die Lage zu versetzen, nicht nur im Herzen ihre Ergriffenheit mitzuerleben, sondern auch das Landschaftsbild visuell nachempfinden zu können, suche ich nach Fotos oder Videosequenzen, die Ascona, Moscia, das etwas höher am Seeufer gelegene Hotel und insbesondere den See zeigen – möglichst aus der Perspektive eines Hotelzimmers mit Seeblick zum gegenüberliegenden Ufer hin, auf dessen Hintergrund sie in dem Moment die erhabene Bergkette sah ... In ihren eigenen Worten, die ich in der Folge unverändert und nicht nur ‚nacherzählt‘ wiedergeben möchte und hier nur sinngemäß zitiere, beschreibt sie, dass das Bild vor Augen ihr vorkam wie ein Szenenbild aus einem Spielfilm mit Vico Torriani!

Klar, ich habe den Namen Vico Torriani schon gehört, kann aber nicht allzu viel damit verbinden. So beginne ich (ohne Planung, eins ergibt das andere) auch zu seiner Person ein kleines bisschen zu recherchieren, weil Frau B. ihn erwähnte.

Und es passiert, was mir öfters geschieht: Nach einigen durch heftige körperliche Einschränkung weitgehend ‚unproduktiven‘ Tagen war ich ‚im Flow‘, und der Abend wurde immer länger. Ich hatte mir erst kürzlich – ausgehend von verschiedenen Anregungen und meinen eigenen Einsichten – fest vorgenommen, besser auf Tag-Nacht-Rhythmus und ausreichende Bewegung in der Natur zu achten. Insbesondere überschießend lange Tätigkeitsphasen vor einem Bildschirm wollte ich eher vermeiden: „Baseline“ als Stichwort im Gegensatz zum zyklisch wiederkehrenden Muster „to push and to crash“ ... (Auf dem YouTube-Kanal CFS Health hatte ich vor kurzem ein ca. halbstündiges englischsprachiges Video dazu angeschaut¹.)

Da Frau B. von einem Vico-Torriani-Film sprach, den sie gesehen hatte, versuchte ich herauszufinden, ob Mitte der Fünfzigerjahre einer gedreht wurde, der Szenen am Lago Maggiore beinhaltet. Am gestrigen Abend stieß ich jedoch bei meiner Internet-Suche auf keinen. Das Lied „Am Lago Maggiore“ allerdings stammt von 1955. Wahrscheinlich hat sie es gekannt. Ich denke, dass Frau B. nicht unbedingt einen Filmmoment direkt am See gemeint haben muss, sondern – allgemeiner – sich Szenen in der wunderschönen Schweizer Naturlandschaft in ihr Gedächtnis eingepägt haben, als sie diesen (einen) Film sah.

¹ <https://youtu.be/j8y9grmj5yY>, letzter Zugriff am 27.05.2023.

Es gab dann bei meiner Recherche noch eine weitere Verbindung zu Vico Torriani: Wie der junge italienische Koch sie immer nannte, schrieb ich während ihres Erzählens dem Klang des Namens nach mit. Sie selber hatte, wie sie vorgestern sagte, „in zwei guten Wörterbüchern“ schon nachgeschaut, aber das Nennwort dort nicht gefunden. Ein Lied des Sängers aus der Schweiz ließe sich inhaltlich in Verbindung bringen, aber dem steht entgegen, dass es von 1976 stammt. Einige weitere sprachliche Assoziationen sind mir gekommen, und ich habe kurz dieses und jenes dazu nachgeschaut. Es würde an dieser Stelle zu weit führen und ohnehin nur spekulativen Charakter haben, sodass ich es bei den eigenen Worten von Frau B. belassen werde.

Vielleicht ergibt sich nochmals eine Begegnung mit ihr mit der Möglichkeit, die ein oder andere vertiefende Frage zu stellen. Aber vom jetzigen Standpunkt aus warte ich nicht darauf, sondern fange an, das aufzuschreiben, was ich bereits gehört habe.

Einige Reflexionen zum Thema der ‚Formgebung‘ (Welche Form soll das Gehörte bekommen?) folgen hier (ebenfalls in kleinerem Schriftgrad und deshalb als nachrangig im Rahmen der Einführung zu betrachten):

Genau hier bin ich wieder an dem Punkt zu sehen, dass ich mich hinsichtlich der unterschiedlichen Formen oder Gattungen in der Literatur bisher nicht über ein gewisses ‚Schulwissen‘ hinausbewegen konnte.

Die Selbsteinschätzung sagt, dass der Bereich der „nicht-fiktionalen“ Texte mir liegt, im Kontrast zu erdachten Geschichten, die bewusst eine Wirklichkeitsillusion erschaffen². Als Leserin interessierten mich Biografien als „Geschichten, die das Leben schrieb“, aber ich hatte dabei auch immer Freude an einer epischen Form, in welcher der Verfasser die ‚faktualen Lücken‘ einfühlsam ergänzend auszufüllen wusste. Falls es sich nicht um eine Autobiographie handelt, fallen diese ja unvermeidlich ins Gewicht.

Ich würde sagen, mein Interesse konzentriert sich irgendwie auf die „Metaebene“, wobei mein Wortgebrauch hier eher intuitiv bleibt, als exakt zu definieren: Übergeordnete Sichtweise, Vogelperspektive, gewisse Distanz zu den Phänomenen, aber trotzdem auf natürliche Weise mitfühlend. Der Begriff „Zeugbewusstsein“ als Ausstiegswirklichkeit aus allen Leidvollen Verstrickungen des denkenden Verstandes und der Emotionalität fasst es in einem Wort; im Grunde ist es DAS, was die größte Anziehung auf mich ausübt. Womit ich wieder dort angekommen bin, wo fast jeder Text von mir letztlich landet, wenn er nicht von dort ausgegangen ist. weil ich mich im Wesentlichen hauptsächlich damit beschäftige. Ich habe (fast) keinen philosophischen Ausbildungshintergrund und auch nicht den Anspruch an mich, alle Begriffsdefinitionen nachzuschlagen – es würde nur verwirren und ‚verkomplexifizieren‘, was einfach ist. Und doch versuche ich Klärung mittels der mir zur Verfügung stehenden sprachlichen Möglichkeiten.

Um zur Ausgangssituation zurückzukommen: Ich habe kein Interview geführt, sondern zugehört. Was ich gehört habe, hat mich unmittelbar berührt. Ich habe gefragt, ob ich es nochmals hören kann, um es anschließend zu ‚verschriftlichen‘, auf diese Weise das gesprochene Wort zu erhalten und auch anderen Menschen zugänglich zu machen.

Es gab eine nachträgliche Korrektur, die ich inzwischen aber schon eingearbeitet habe:

Frau Bée hat mittlerweile mein Transkript gelesen und mich auf ein kleines Missverständnis hinsichtlich der Vorgeschichte aufmerksam gemacht. Die unhaltbare Wohnsituation als solche: Einzimmerwohnung, die sie mit ihrer Mutter und ihrem elf Jahre jüngeren Bruder bewohnte, wurde mir als der eigentliche Grund für ihren Aufbruch verdeutlicht.

Jemandem aus meinem Umfeld habe ich das Gesprächsprotokoll schon zu lesen gegeben, als von mir erbetenes ‚Alltagslektorat en passant‘. Er empfand das Lesen als etwas beschwerlich. Ich war über diese Rückmeldung zuerst erstaunt, verstand aber recht schnell, dass ich selber den mehrmaligen lebendig-mündlichen Erzählfluss als nicht zu unterschätzenden Bonus hatte. Fazit: Damit der Leser nicht gänzlich unvorbereitet mit der Protokoll-Lektüre beginnt, stelle ich diese einleitenden Passagen einer solchen voraus.

In diesem Zusammenhang kam der Gedanke auf, dass unter Umständen die Tatsache mitteilenswert wäre, dass Frau B. während ihrer Schulzeit Erwachsenen gegenüber stets stotterte. Sie hat mir das mit mehreren kleinen Episoden aus ihrer Erinnerung verdeutlicht. Aufgrund dieses sprachlichen Problems träumte sie als junger Mensch vom Beruf der „Bauzeichnerin“: Sie würde vor ihrem großen Blatt Papier stehen, diesem konzentriert zugewandt und müsste mit niemandem sprechen ... Das Leben führte sie jedoch auf ganz andere Wege: Ständig hatte sie es mit erwachsenen Menschen zu tun. Ihre sympathisch-zugewandte Art ließ am Lago Maggiore die Trinkgelder fließen, als sie fleißig

² Vgl. <https://abi.unicum.de/deutsch-im-abi/literarische-gattungen>, Zugriff am 28.05.2023

bediente. Am Ende ihrer beruflichen Laufbahn war sie (in Vollzeit angestellt) für die verschiedenen Belange einer sehr großen Mitarbeiterschaft tätig.

Hier noch ergänzend der Verweis auf meinen **Newsletter** vom **Juli 2023** sowie meinen **Blog-Eintrag Ende Juli 2023!**

Doch nun folgt das Gesprächsprotokoll bzw. Transkript:

„Roter Teppich“ und/oder „Vorhang auf“ für Frau Larelind Bée:

Ja, wo fang'n wir denn da an ...?

Ja, eigentlich hat das ja alles auch 'n Grund ...

Nee ... Nee, das können wir ... Wenn wir das woll'n, dann könn'n wir das hinterher machen ... Warum das zu dieser Reise in die Schweiz kam und so, das hat ja auch 'ne Vorgeschichte, aber das könn'n wir andermal machen. Jetzt erst mal das!

Genau. Der Startpunkt war ja eigentlich ... Das hatten Sie schon angedeutet, dass ...

Ja. Also, das ging auch nich mal, [nachträglich ergänzt: in der Wohnung der Mutter zu bleiben. Wir waren zu dritt in einem Zimmer! Und mein Bruder war ja noch klein: 11 Jahre jünger, als ich ...]

Es war ja damals die Zeit, wo täglich 1000 Leute aus der DDR kamen und hier in Marienfelde um Einlass gebeten haben ... Es war also 'n Chaos! Berlin war voller als voll ... *Das war noch vor der [ergänzt: Berliner] Mauer!?* Das war vor der Mauer! Man konnte also mit der U-Bahn oder S-Bahn, ohne kontrolliert zu werden, hin und her fahren. Alle Westberliner gingen im Osten einkaufen und zum Friseur, weil das ja Ost-Geld kostete, das war also 'n Klacks, der Kurs stand 1 zu 7! Und ... da hatte man also innerhalb Berlins keine Schwierigkeiten. Nur, wenn man in die DDR wollte. Also, Ostberlin war etwas anderes als die DDR. *Ja.*

Und als wir uns dann entschlossen hatten, da in die Schweiz zu geh'n 'ne Arbeitskollegin und ich ... Die hat mir immer erzählt, dass es in der Schweiz so toll is, und: „Das kann man sich gar nich vorstellen, diese Bergwelt und so ...“, und sie würde ... Das war alles besser als hier! Und dann hat die mich so verrückt gemacht, dass ich gesagt hab: „Du, da könnt ich mir vorstellen mitzukomm'n. Das würd ich auch gern seh'n!“ Und dann nahm das so langsam Fahrt auf. Ich hab dann gesagt: „Also, dann müssen wir uns eine Zeitung ...!“ Es gab damals eine Hotel-Zeitung ... Und die hab'n wir gekauft und dann hab'n wir nach den Annoncen in der Schweiz gesucht. Und dann sagte die Kollegin: „Also, das Tessin wäre ja toll, das is ja, als sei man in Italien ... Da gibt es Palmen ... und ...“ ... Trallala.

Das hat mich natürlich alles angemacht. Und dann fanden wir eine Annonce, die war im Tessin, direkt am Lago Maggiore. Schon der Name ging ja runter, wie

Öl ...! {lacht} Und dann hab'n wir auch eine Annonce gefunden, die suchten zwei ‚Mädchen für alles‘. *Gleich zwei ...?* Gleich zwei. Ja. Das war ideal, ja. Also, denn alleine hätt ich sicherlich den Mut nicht gehabt. Ja, und dann hab'n wir dahin geschrieben, und dann bekamen wir einen Brief, mehr oder weniger 'n Zettel in 'nen Umschlag getan, ‚radebrech‘, irgendwie Deutsch, und sie würden sich freuen ... Und wir könnten am 1. April anfangen. Und dann hab'n wir ganz schnell unsere Stellung ... Ich hab damals bei Woolworth gearbeitet; man musste nehmen, was man kriechte ... Dann hab'n wir unsere Stellungen gekündigt und dann hab'n wir gesagt: „Okay ...“

Und meine Mutter hat den entscheidenden Fehler gemacht. Die hat nämlich zu mir gesagt: „Ja ..., mach das mal ...! Aber ich bin sicher, in drei Wochen bist du wieder zu Hause ... Dann hast du kein sauberes Höschen mehr im Schrank.

{lacht} Hast du schon mal 'n Höschen gewaschen? Nein! Du hast keine Strümpfe mehr ... Du bist ganz schnell wieder zu Hause ...!“ Und das hat mich nachher durchhalten lassen, ja? Das mach ich nun nicht, den Gefallen tu ich ihr nicht – obwohl es mir manchmal ganz schön schwerfiel, ja? *Also, es war für sie 'n Ansporn, es zu schaffen ...* Unbedingt! Das wollt ich meiner Mutter beweisen: Dass ich nicht zurückkomme!

... aber der Anstoß kam eigentlich von der Freundin, ja? Weil die von der Schweiz geschwärmt hat?

Die hat mich ... Ja, die hat immer geschwärmt, wie schön es in der Schweiz gewesen sei; die war so Art Au-pair-Mädchen, wissen Sie? Im Haushalt. Und da hab ich gesagt, das kann ich aber nicht, ich weiß überhaupt nicht, was man im Haushalt zu tun hat. Also, da war ja immer Oma und Mutter, die hab'n sich ja um die Arbeit gerissen quasi, also, ich brauchte nichts zu tun. *Verstehe ...* Meine Oma, die hat ja auch geschneidert, und die hat mir immer alles hingelegt, wenn ich ausgehen wollte, von der Unterwäsche, über das Kleid, über die geputzten Schuhe ... Es hat nur noch gefehlt, dass sie mir in die Nase gekuckt hätte, ob da alles in Ordnung is, ja? Die haben mich bemuttert ...! {lacht} Aber: Das war dann nicht mehr ... Das is so was, das ... das verflacht dann; das is man gewöhnt, und das muss dann irgendwann so sein ...

Und wie gesagt, dann hab'n wir die Zeitung gekauft, und da war auch 'ne Stelle drin für zwei Mädchen, und dann hab'n wir dahin geschrieben, und dann hab'n wir die Stellung bekommen, ... einfach so ...

Zum 1. April hatten Sie gesagt ... Ja. Und in welchem Jahr war das? Ungefähr 50er-Jahre?

Ach, das ist gut, dass Sie das fragen ... Wann bin ich denn rüber gegangen? Ich war 17 ... 17! Dann war es `58 ... `41 bin ich geboren. `58 muss es gewesen sein! `58 ... Oder `59? Also, das kann ich jetzt nicht ..., wie lange ich da in Berlin war ... *17 ...* Ich war noch nicht ganz 18. Also, ich hätte eigentlich gar nicht gehen dürfen, so ... Aber ... wo kein ... {lacht} *Genau... Aber Ihrer Mutter war das auch nicht unrecht, in gewisser Weise ...*

Wir hatten zu dritt ein kleines Zimmerchen!! Zu ... Mein kleiner Bruder war ja noch da ... Um den hat's mir natürlich sehr leidgetan, dass ich mich von ihm trennen musste, ja? Aber ... Ich dachte ...: Weiß nich, wenn ich jetzt hierbleibe und ich mich mit meiner Mutter wirklich mal richtig in die Wolle kriege, dann hat er auch nichts davon, wenn ich in Berlin umziehe oder ... oder so, ja? Oder in 'n Heim komme ... Ich bin ja dann ... Als ich über die Grenze gekommen war, bin ich ja erst in so 'n Auffangheim für Minderjährige, „Alleinreisende“ so in etwa, so heißt das heute ... Ja, das wollt' ich auch nich riskieren ...

Also! Jetzt ... hatten wir dann die Zusage, und dann musste ich ja meine gesparten Groschen zusammenzählen, und dann hatte ich mich erkundigt ... Früher konnte man sich ja überall erkundigen ... Da saß ein freundlicher Beamter, der einem Auskunft ... Heute ist das alles ganz anders ...

Also, ich hatte dann mit dem Bus über die Grenze ... Also, abends um 18:00 Uhr fuhr der Bus los nach Stuttgart. Abends um 18 Uhr startete der, und nächsten Morgen um sechs Uhr war der in Stuttgart. Und ... das kostete so und so viel ... Dann musste man in Stuttgart mit dem Zug weiterfahren bis nach ... bis nach Ascona, und da hatte ich dann lauter Fahrkarten, so kleine ... {lacht} Das is alles ,antik' schon, ja?

Also, ich hatte alles organisiert. Die [Eigennamen weggelassen] [ergänzt: Freundin], die war da nich so bewandert, aber ich hab das alles gemacht. {lacht} Ich war ja Industriekauffrau, fast fertige, ja? *Hmm.*

Um 18 Uhr sind wir gestartet Richtung Grenze, und dann kam eine Passkontrolle ...! Die Osis, also die ... Wie hießen die? ... Volkspolizei! *Vopos ...* Die Volkspolizei, Vopos, die kamen da rein, und dann hat meine Freundin, die einen italienischen Vater hatte ... Das war aber nie 'n Thema, das wusste ich

gar nich ...! Kamen die Vopos rein und kontrollierten die Ausweise ... Und dann hatte die 'n Reisepass! Und dann hab'n die gekuckt: {spricht sächsisch} „Oh Gott...! Was mach'n mr nu mit der? Do geh'n mr eerschmol beim Genoss'n Oberst frag'n ...“ Und dann kamen die ... Der Oberst kam dann mit ... und wollte se selbst in Augenschein neh'm'n, ob se auch 'n bisschen italienisch aussah ... Sie hatte kein Visum, weil wir überhaupt nicht mit dieser ... Äh, jetzt fehlt mir 'n Wort, aber ... Passkontrolle? Wir haben da nich mit gerechnet. Und ... dann hat der Oberst, der ‚Genosse Oberst‘ entschieden: Sie kann nicht mitfahren; sie braucht ein Visum. Und sie muss sofort aussteigen!

Und jetzt war'n aber die Koffer alle unten im Bus verstaut, und man hatte ja nicht einen großen Ziehkoffer, sondern drei kleine Handkofferchen ... Es gibt ... Es gab nicht so viel. Wir fuhren ja auch noch nich in Urlaub, das war ja noch vor der Zeit so 'n bisschen, ja? Ja. Jedenfalls wir nich ... Ja. Die hatte also drei kleine Koffer dabei und ich zwei. Und durch dieses Durcheinander, dass die sie rausschickten aus dem Bus, und sie müsse über die DDR fliegen, oder wie auch immer, das ist ihnen egal: Sie muss jedenfalls hier aus dem Bus raus! Riesen Aufregung: Wie find'n wir denn die Koffer? Na gar nich ... Der Busfahrer sagte: Phhh ..., wie ... wie ... wie wir uns das vorstell'n? Er müsse ja 50 Koffer auslad'n, ... das geht gar nich! Er muss ja auch seine Zeiten einhalt'n!

Dann sagte ich gutmütig, wie ich bin, ... oder: ‚Gutmensch‘ ... hört sich ja noch besser an, ...: „Ich mach das alles, mach dir mal keine Sorgen!“

So. Und dann fuhr der Bus endlich weiter; die Leute fingen schon an murren. Wahrscheinlich wollte jeder Zweite 'n Anschlusszug oder was auch immer hab'n. Also, man muss ja immer die Zeiten so 'n bisschen einhalten ... Dann war die also draußen, und ich saß drin, und dann kamen mir die Gedanken: Oh Gott, was mach ich denn? Ich habe fünf Koffer – so viel Hände hat ja kein Mensch ... {tiefer Seufzer}

Ach so, ganz wichtig noch: Ich hatte 12 Mark Startkapital ... Nachdem ich die Fahrkarten alle bezahlt hatte, hatte ich 12 Mark übrig ... Und da ja alle Fahrkarten da waren bis nach ... bis an das Hotel, hab' ich mir da überhaupt keine Sorgen gemacht. Natürlich nich dran gedacht, dass ich auch mal Hunger kriege, ja? Ja ...

Also, wir waren dann abends um neun Uhr durch die DDR durch in Marienborn, und da is ein ganz bekanntes Restaurant an der Übergangsstelle, und da ging man immer essen, ob man nun mit Bus war, oder mit Auto ... *Mitropa oder so was?* Sooo was. Mit den dicken Tassen ... {lacht}

Ihre Freundin musste in Berlin schon raus? Die musste raus, ja. Also: An der Grenze ... *An der Grenze von Berlin zur DDR musste die schon raus!* ... in Dreilinden, ja. *Dreilinden, ja klar ... Dreilinden!* Das war se ... Und dann hab ich aber ... Auf der Fahrt dann Richtung Marienborn is mir das dann klar geworden, dass ich gar nich weiter komme mit den fünf Koffern ... Oh Gott, oh Gott, oh Gott ... Aber – ich war dann auch immer noch so ...: Ich werd schon nette ältere Leute finden, die mir helfen oder so. Das war damals noch anders! Da hat man nicht gleich Angst gehabt, dass die einen {Geste mit Geräusch} umbringen oder so, sondern man hat eigentlich darauf gewartet ... oder gehofft, dass einem geholfen wird. Und so war's ja auch immer! Denn wenn ich die nich alle immer gehabt hätte, dann wäre ich ja nie da angekommen ...

Jedenfalls waren wir dann abends um neun in Marienborn. Dann gingen alle in dieses Restaurant, und ... ich hatte 'ne Stulle dabei. Mutter hatte mir ... {klatscht 3x mit den Handflächen zusammen, als ob Butterbrotscheiben zusammengelegt werden} 'ne Stulle gemacht. Und denn hab' ich mich ganz weit weg, damit mich gar keiner sieht, auf'n Rasen gesetzt und habe meine Stulle gegessen {den folgenden Satz ganz leise} Oh Gott, ja, das fand ich so furchtbar, dass ich nich in 'ner... {dann laut weiter} Aber: Nee, eigentlich nich! Ich war ja nich gewöhnt, ins Restaurant zu geh'n. Das war für mich eigentlich nich sehr schön, aber ... – es war eben so. Ich hab meine Stulle gegessen, und dann kam auch der Bus, also der Fahrer, und dann sind wir weitergefahren und waren morgens um sechs Uhr in Stuttgart.

Und kurz bevor wir ... Also, wir sahen schon Stuttgart, die ersten Häuser ... Dann hab ich mich getraut, zu dem Busfahrer nach vorne zu gehen und zu fragen: „Wo hält denn der Bus? Am Bahnhof? Weil, ich muss ja zum Bah ...“ „Nö, dat is 'n Busbahnhof. Aber ick kann dir ja 'ne Taxe, Mädelenchen ...“ Ick kleenet Ding, ja? „Ick hol dir 'ne Taxe ...“ Ohhh ... {lacht} So, denn also kam der Taxifahrer, und dann ... bin ich ... Nein. Nein! Der hat mich zum Busbahnhof, also zum Bahnhof gefahren ... Nee, det krieg ich nich hin ... Seh'n se, dat hat jetzt doch schon wieder gelitten ... Ich bin doch ...? Nein, ich bin mi'm Taxi ...

Mi'm Ta ... Det hat vier Euro fuffzich ... Also, ick muss immer Euro sagen, weil: Man saacht ja heute nich mehr ‚Mark‘ ... *Jaja ... Vier Euro fuffzich ... Also, er hat sich nich getraut, seine Route zu verändern ...* Nein, das kann er nich ... *Aber er hat gesagt, dass ...* Ja. „*Ich seh schon ein: Sie kommen nich vom Busbahnhof zum Bahnhof mit fünf Koffern. Ich sorg dafür, dass ‘ne Taxe ...‘ ... ‘ne Taxe kommt.*

So! Und dann bin ich mit der Taxe gefahr'n, und ich meine, sie hätte vier Euro fünfzig gekostet.

Und dann war ich am Bahnhof, und damals gab es noch die ... die ... Jetzt hatte ich's gerade noch im Kopf ...: Die ‚Dienstmänner‘ oder wie die hießen
Kennen Sie das noch? *{verneinend} Mhmh ...* Die Dienstmänner ..., die vorm Bahnhof? Da gab's mal so 'ne Serie: „Ein Mann will nach oben“ ... Da war der, als der nach Berlin kam, zuerst Dienstmann. Da krichte man immer Arbeit, das wollte keiner machen! Und wenn man dann aus der Stadt war, dann brachte der mit seiner Schubkarre das Gepäck auch zu der Adresse, wo die Leute hinwollten. Ich wollte ja aber nur zum Bahnhof ..., also zum Bahnhof. Dann war ich da, und dann kamen die Dienstmänner, und dann hab' ich denen ... – das waren alles ältere Herren – und dann hab' ich denen meine Situation geschildert: Dass ich fünf Koffer habe ... „Ja, mach'n wir...!“ „Ja. Ihr nich, sondern ich muss zum Bahnhof und muss dann in den Zug ...“ „Ja, da dürf'n wir nich hin, das is denn Reichsbahn, und da dürf'n wir nich ...“

Also bis vor den Bahnhof ... Und dann hab'n die mich da abgeladen ...

So! Und dann hab' ich mich wieder vertrauensvoll an einen alten Mitarbeiter gewandt, was ich denn jetzt machen könnte ... Ich hatte meine Situation geschildert, ... *{lacht}* ... und dann hat er gesagt: „Da komm ma mit Mädal, da geh'n wir zur Gepäckaufbewahrung, und da gibt es was: Da kann man das Gepäck schicken lassen, wo es hinsoll – per Nachnahme ...“ Das heißt: Man löst die aus am Ort, wo se dann hinsollten letztendlich – eben nach Locarno Und das fand ich alles so toll organisiert, ja? Dass ich quasi ohne Geld ... *Ja. ... dahin* komme! *Das erst mal loswerden konnten?* Ja!

Ich hatte mir in Stuttgart übrigens auf dem Bahnhof noch eine Salzstange ... mit so Kümmel und Salzdingel drauf ..., mit Käse. Die kostete eine Mark zwanzig. Die hab ich mir auch noch gegönnt. Da hatte ich nämlich noch nich gesehen,

dass die letzte Fahrkarte verloren war ...! Aber okay: Eine Mark zwanzig hat die gekostet. Und das war dann mein Frühstück, mein Mittag, mein Abendbrot – alles zusammen.

Und dann fuhr der Zug los, und wenn man aus Stuttgart mit dem Zug rausfährt: Das liegt wunderschön, wenn man so ein Flachlandtiroler is, wie ich war ... Stuttgart ist ein bisschen bergig, und dann fährt die Bahn so 'n bisschen hoch ... Dann liegt Stuttgart so in 'ner Senke so vor einem. {berlinert} Also, det war ... Da war ick ja schon wieder ... Ick hab da an dem Fenster gehangen, ja, und konnte mich gar nich satt sehen an dieser Schönheit ...! Was gibt es für Leute, die ein Glück haben im Leben, so zu wohnen, ja? Ick war ja fix und fertig ... So!

Und dann ging es weiter mit dem ... Ich hatte ja dann diese Salzstange da, die hab' ich mir denn schon portioniert, weil ich ja wusste: Da gibts heute nix mehr ...! {lacht}

Und ... Na ja, dann irgendwann is ... Ach so! Dann kam die Schweizer Grenze ...! Und da auf der Fahrt hatte ich festgestellt, dass mir das letzte Fahrscheinchen irgendwo abhandengekommen war ... Und dann hab' ich gedacht, du hast jetzt noch alles in allem mit dem ... Das Gepäck-Aufgeben, das kostet ja auch zu Anfang schon ...! *Ja ...* Also, wie gesagt: Ich hatte eine Mark ...! Eine Mark ...!! Da ich jetzt aber wusste, das letzte Fahrscheinchen fehlt mir, kann ich das ja nicht ausgeben ...!

Dann kam die Schweizer Grenze ... Und ...: Der Zug war voll ...

Und der [ergänzt: Beamte] hatte so was, wie später auch die Vopos hatten: so 'n Bauchladen, wissen Sie. So was zum Ausklappen ... *Ja. Ja, das hab' ich auch noch erlebt ...* Dann bin ich also raus aus dem Abteil, weil: Ich sah schon, wie die alle dicke Scheine rausholten aus ihren Portemonnaies und wechseln wollten bei diesem Menschen. Das war ein Zöllner, 'n Schweizer Zöllner. Die wollten ja jetzt Fränkli und Rappen ... {lacht} Und ich mit meiner einen Mark, ich hab mich nich getraut ... Ich bin raus auf den Gang, und dann kam der Mensch raus, und dann hab ich ihn so ... {lacht} angeklopft ... und habe gesagt: „Es is mir sehr peinlich, aber ich hab ... noch eine Mark ...“, ob er mir die einwechseln könnte ...? Denn hat der gesagt (also früher waren die älteren Herren immer viel netter!) ...: „Mädelchen, wat willst du denn mit eener Mark? Da krichste ja nich ma 'n Franken dafür ...!“ Und denn hat der seine Privatschatulle aufgemacht ...,

und hat mir 'n Franken gegeben für die Mark Und da hatte ich dann ... Da war mir dann wieder ...: „Jetzt hab ich das Geld für die letzte Fahrt ... von Locarno nach Ascona ... Ein'n Franken ...!“

Also, ich hatte immer wieder Glück! Und ich glaube, so was gibts heute nich mehr ... Oder? Irr ich mich da? Könn'n Sie sich das vorstell'n ...? *Dieses menschliche Eingehen auf diese Situation, wie sie so war: Dass man sich davon auch berühren lässt als Schaffner, oder ...* ... Heute sagen die: „Gib mir mal n Euro ...“ oder so ... Die sind auch anders heute; die sind selbstbewusster. Ich hatte ja überhaupt kein Selbstbewusstsein. Wenn ich mit Erwachsenen gesprochen habe, hab' ich gestottert Ja ...

Also: Der hat mir also 'n Franken gegeben. Ich hab mich tausendmal bedankt, und dann war ich in der Schweiz, und dann sind wir nach ... nach Zürich, und dann fing der große Zug an – so durch die Schweiz durch ... *Zürich war noch mal umsteigen?* Zürich war noch mal umsteigen. Aber ich hatte ja nur noch zwei Koffer; *{lacht}* es war ja kein Problem ...

Ja, Zürich ... Und dann durch die ganze Schweiz ... Und dann fing es an, warm zu werden ... Und dann hatte ich meinen Wintermantel an ... Weil: Bei uns war ja ... 1. April, 2. April oder so was; das war ja noch kalt. Also: Ich hatte meinen Wintermantel an – und 'n Stockschild und 'ne Handtasche ... und zwei Koffer ... *{lacht laut}* Ich sah wahrscheinlich schon sehr gut aus ...

Ja, und dann kam immer durch den Zug so ein Wagen ... So: „Fanta, Cola, Bier ...!“ *{lacht}* Oder so was ... Und dann hab'n die sich immer alle eingedeckt, ja? Aber ... da hab ich dann so 'n Abweisenden auch gemacht, dass ja keiner auf die Idee kommt, mir 'n ein Brötchen anzubieten oder so, ja? Das wollte ich nich ... Dann hab ich lieber gehungert. Und dann bin ich auf die Toilette gegangen und wollte Wasser trinken, und dann stand da ...: „Kein Trinkwasser!“ Also, das konnt ich jedenfalls entziffern, dass das kein Trinkwasser is ... *Ja ...*

An der Heizung hab ich nicht ... Das war ja auch dann 'n italienischer Zug wahrscheinlich ... Da stand „freddo“ und „caldo“! Und dann hab' ich immer ... „caldo“ gemacht, ... weil ich dachte, die Heizung muss an ... Das is „warm“ ... „Caldo“ is warm ...! *„Caldo“ klang nach „kalt“ ...* Nein. *{Lachen}* Ja! *{lacht}* Und da es da schon recht kühl war, denn wir war'n ja noch in der Nordschweiz,

nich? Da is ja das Wetter noch nich viel wärmer als bei uns. Aber dann ... durch den St. Gotthard durch mit dem Zug ...

Das war also zwischen Zürich und Locarno diese Zugfahrt ...? Ja, genau ... Und dann kam der Gotthard. Da fuhr man ja immer mit dem Zug. Ich glaub, heute is das nich mehr; heute fährt man mit 'm Auto durch, ... aber damals war das noch mit 'm Zug ... Und ... dann hinterm Gotthard, das is wie 'ne Grenze ...: Oben sind's 20 Grad, und hier sind's 28 Grad. Das is also wirklich 'ne Wetterscheide in der Schweiz auch. Wenn's nördlich des Gotthards regnet, dann kann unten im Tessin das schönste Wetter sein ... Das ist ganz auf ... Also, es is auch heute noch so.

Durch den Gotthard kommt man ins Tessin? Da is man dann im Tessin. *Aha ...* Ja. Und da is dann auch so ...: Die Dörfer sind ganz anders! Da gibts keene Fachwerkhäuser mehr, sondern so italienische ... Die haben keine Balkons, weil ... – die sind ja froh, wenn se sich in den Schatten begeben können, weil es so warm ist immer im Sommer, ja? *Ja, ja ...* Es is total anders, ja? Ich hab gedacht, ich bin in 'ner anderen Welt ... Aber ... das war so interessant alles ... Ich hab dann meinen Hunger und meinen Durst sicherlich vergessen ... Weil das alles so interessant für mich war Dass das auch so mit den Häusern ... Dass das so auffällig is, ja? Für so 'n Luckenwalder Mädchen ... *{lacht}* Schön ...!

Jedenfalls: Wir waren dann ... Es war sehr sehr warm! Ich hatte dann meinen Mantel schon weggetan und hatte nichts gegessen und nichts getrunken, und dann waren wir in Locarno ...!

Und dann kam das Ding *{schlägt die Hände zusammen}*: Mir fehlt die Fahrkarte nach Ascona ... Det war so 'n kleenet Bus-Kärtchen, und ... *Billetchen ...* das hab ich nich für voll genomm'n, ja? So ... Was machste denn nun? Dann hab ich ... Moment, das muss ich überlegen, wie das war Natürlich! Das kostete 'n Franken! Von Locarno nach Ascona kostete 'n Franken *Der Franken, der aus der ...?* Oder Franken etwas ... *Der aus der ...?* Ich hab ... Ich hab vierzig Rappen zurück gekricht, ... und das war'n die, die mich nachher gerettet hab'n ... Das muss also sechzig Rappen gekostet haben. Und dann war ich in Ascona ...

Und dann hab ich immer die Leute alle erst rausgelassen, und dann bin ich zu dem Fahrer und hab gesagt: „Wie komm ich denn jetzt nach Moscia?“ „Ach, ... Mädél, ... da hätten sie den nächsten Bus nehmen müssen ...! Meiner endet

hier ... Aber der nächste, der jetzt kommt: Da steht ‚Bellin...‘ ...“ Nee! ... ‚Bellinzona‘ nich ...! Wat stand´n da dran? Hui hui hui ... Seh´n se, mit Namen hab ich´s nich mehr ... Wenn´s mir noch einfällt, schieß ich´s noch nach ... Also, er hatte mir dann gesagt, welchen Bus ich nehmen muss, und dann hatte ich ja noch diese 40 Rappen ... *40 Rappen* ... Dann hab ich auf den nächsten Bus gewartet, hab alle einsteigen lassen, ... weil ich mich wahnsinnig geschämt habe, ja? Als ob Armut ...? Aber doch, ... das is heute auch nich so anders, ... viel anders ...

Jedenfalls bin ich dann an den Busfahrer rangegangen und habe gesagt, ich müsse nach Moscia. „Ach, bestimmt Hotel Sowieso ...“ Hotel [Eigennamen weggelassen] [ergänzt: „XY“] hieß das, glaub ich, also [Übersetzung des Eigennamens weggelassen] [ergänzt: Z]-Hotel... Da müsste ich nach Moscia, und dann müsst ick aber gut im Klettern sein, denn det geht dann Serpentine hoch, wo das Hotel liegt, ja? Ja, und dann kam, und dann sagt der 40 ... 40 ... *Das war die ... Das war ... Das hat mich so berührt ... 40 Rappen!* Den hätt ich küssen können, ja? So froh war ich, dass ich nich ... Ich meine, ich hab mir dann so vorher schon gedacht, der ruft jetzt in den ... in den Bus rein: „Kann jemand der jungen Frau hier ... {lacht} 20 Rappen oder wat leihen, ... leihen oder schenken oder so, ja? Das kann man nich im ... Eher wär ich ... eher wär ich gelaufen lieber ... *Aber sie hab´n gesagt: „40 Rappen hab ich noch ...“* Ja. *Und dann hat er gesagt, 40 Rappen kostet´s ... Nee, nee! Det war ... Er hat jesagt: „40 Rappen ...“ Ach so ...* Und dann hab ick jesaacht: „Die hab ick grade noch ...“ *Und das wusst er noch gar nich? Nee, das wusste der nich ... Und dann: „Hier sind se ...“ Unglaublich ...!*

So! Und dann war ich unten an der Straße, und dann musste ich Serpentine hoch ... Mit zwei Koffern ...! Aber – da war ja nüscht drin, wat war ´n da schon groß drin ... Ich bin dann also hoch ... Und dann kam mir so ´ne italienische ‚Mama‘ entgegen Und die hat mich dann auf Italienisch begrüßt ... und hat mich an ihre Brust genommen, herzlich ... Und hat sich gefreut, dass ich da bin. Sprach aber dann n bisschen Deutsch ... Und dann hat se gesagt: Ja, und was ich denn alles hinter mir hätte und so. Und ich soll doch jetzt erst mal ... Ich hab doch bestimmt Hunger ... Und: „Wir gehn mal in die Küche!“

Und ... dann war da ein junger Koch {lacht}, der ganz wenig Deutsch sprach. Der hat mich immer ‚Baschkarell‘ genannt ... Ich weiß nich, ich hab noch nie in

ein'm ... Ich hab 'n gutes Wörterbuch, ja? Ich hab noch nich gefunden, {lacht} was das heißen soll ... Aber es war offensichtlich nichts Böses, ... es war 'ne Nettigkeit, ja? Ja. Also: Dann hat die Mama da ... also die Chefin ... gesagt, ich solle doch erst mal mit in die Küche kommen. Und mit dem Koch hat se dann gesprochen; wahrscheinlich hat se ihm gesagt: „Nu mach ma ... ihr noch ma wat zu essen ...“ Es war ja schon spät abends ... War ja schon neun oder so wat ... Oder noch später ...

So! Und dann hat der mich hingesezt. In der Küche gab's so 'n Tisch für Personal zum Essen, und da saß ich, ... und dann trug der auf ...! Eine Soße ... Rot! 'Ne rote Soße ...: Die roch so gut, dass mir das Wasser wirklich in Strömen hier innen runter lief, ja? Und dann noch so 'ne Platte Da war was drauf, das kann ich nich {Lachen} Heute würd ich sag'n: „Was is das denn?“ Aber damals hab ich das nich über die Lippen gebracht ... Dann war mir das so peinlich ...: „Wie komm ich denn hier raus ...?“ Dass ich ... Ich wollte ja auch niemanden ... äh ... brüskieren oder so ..., dass ich sage: „liii, sowat ess ick nich!“, oder so, ja? Und dann fiel mir ein: „Also, ich hab was am Magen, und ich bin auch so müde ...“ Und dann war der entsetzt, {lacht} dass ick seine Pasta nich essen wollte ... Aber ich wusste wirklich nich, was das is ...

Und dann hat mich die Mama nach oben gebracht. Unterm Dach waren die Zimmer für das Personal. Und ... da waren zwei Betten ... und zwei Schränke ... Und dann hab ich aber unten ... 'Ne Dusche war da, glaub ich, ... hoff ich ... Ich weiß es nich mehr...

Und dann bin ich also wirklich ins Bett gefallen und habe ... komatös geschlafen. Hunger hin, Hunger her ... Ich war so müde, ja? Auch diese Nervenanspannung, die ich hatte; das muss ja auch mit n Grund gewesen sein.

So! Und dann bin ich wach geworden

Uhr - hatt ich keine; da war auch keine drin ... Ich hab dann gedacht, ich muss mich jetzt also anziehen und dann warten, dass mich jemand holt zum Ess... Nich zum Essen, zum Arbeiten oder so; ich bin doch hier zum Arbeiten ...!

Und dann war'n aber da so ... lange Fenster, so Türen-Fenster ... und 'ne Jalousie davor, so ..., wo man so durch kucken konnte, so bisschen. Und dann hab ich das aufgemacht ... Und dann bin ich ... bin ich raus auf den Balkon ... {Tränen} Ick ... ick muss immer noch heul'n ... Da hab ich an dieser Brüstung

gehangen ... gestanden ... Ick krieg Gänsehaut Da hab ich gedacht, ich bin in einem Film von Vico Torriani – das war der einzige Film, den ich mal gesehen hatte; im Osten gab's ja nich so viele Filme. Da hab ich gedacht: Das ist 'n Bild, ... was dahinter ... am Hintergrund is ... Da sang der seine Trallala-Lieder und so, ja? Und da sah ich das in natura ...: Unter mir Palmen und ... und ... und ... Orangenbäume, und was war alles ... Ich war ja nun ziemlich hoch ... Und dann ...: Der See war smaragdgrün ... Nich, wie ich's mir vorgestellt habe, blau; der war grünlich so ... Und dann hab ich da gehangen an diesem Gitter und habe so geweint, so geweint ... Dass es so viel Schönheit auf der Welt gibt – und ich weiß überhaupt nichts davon Ach, ... das war überwältigend; ick konnte mich nich losreißen von diesem Gitter da ... und ... und hab immer ... Denn oben ... auf den Bergen gerade rüber ... lag ja noch Schnee ...! Das war: Unten die Palmen und die Magnolien, und was da alles ...! Und oben lag Schnee ...! Also, det ... det war für mich zu viel; ... Ja ... det war zu viel ...

So. Und dann ging die Tür auf, und dann kam meine Freundin. Die war geflogen ... *{Lachen} An ... an dem Morgen war sie da? Weil: Ich hatte grade überlegt, was hat die Mama ... die Haus-Mama gesagt, dass jetzt nur eine kam ...* Das hat se wahrscheinlich auch gefragt ... *{lacht} Daran hab ich mich jetzt nich mehr erinnert: Da ging die Tür auf ...* ... und dann kommt die da rein, schön im Kostüm und ein Kofferchen in der Hand, ja? *{lacht}* Das is ... Das is Wahnsinn ...!

Ja, und die drei Koffer, die war'n ja dann aber nun noch in Locarno bei der Gepäckaufbewahrung! *Ja* ... Die konnte ... Also: Großartig umzieh'n konnte se sich nich ... Aber 'ne kleine Strafe musste ja auch sein ... Mich so ... *{lacht}* im Stich zu lassen ... Aber sie hat's ja auch nicht gewusst ...! Das war nie 'n Thema in Westberlin, dass man den Pass zeigen musste und dass da 'n Visum dazu gehört ... Wir wusst'n nich ma, was 'Visum' is Ja!

Und dann ... dann ... hat mir also meine Freundin, die ja schon n bisschen ... Die kam schon aus bisschen besserem Hause oder so ... Die hatte schon mal Spaghetti gesehen ... Ich hab der das dann erzählt, da saacht se: „Mensch, dat war'n Spaghetti ...! Oooch, so wat Schönet ham die dir gegeb'n ...“

Na ja. Dann krichten wir Frühstück. Und dann fing'n wir an zu arbeiten! Die ... die ... die ... äh ... Mama da, die ... die Chefin, die hat uns dann gezeigt, was unsere Arbeit is: Wir müssen morgens ..., halb sieben wär 'ne gute Zeit, da is noch kein Gast wach, da müssten wir die Schuhe putzen ... Damals stellte man

dann noch die Schuhe vor die Zimmertür, und dann ... mussten wa die Schuhe putzen ... Da die aber gestern jeputzt war'n, war'n die eig'ntlich gar nich viel dreckig ... Also, 's war keine großartige Arbeit ... Und dann fingen wir an zu arbeiten! Meine Freundin, die war ja nun schon mal Au-pair-Mädchen, und die wusste, wie man Betten macht und sowat ... {lacht} Det hat die allet mir gezeigt, wie das so geht inner Schweiz ... Dann hab ich immer gedacht, das is ja ganz anders hier: So erst diese ... dieses Couvert quasi mit dem Leintuch und der Decke, und dann alles schön rundum festgemacht, und dann kam 'n Plumeau ... *Plumeau* ... ein Plumeau drauf! Das kannt ich also nich, diese Version, aber das is ja kein Thema, und dann hab'n wir da gearbeitet ...! Bis abends ...

Also: Viel Freizeit hatten wir nich. Wir hatten allerdings: ‚Zimmerstunde‘ hieß das. ‚Zimmerstunde‘ war mittags mindestens drei Stunden ... Dass wir also ‚Schläfchen‘ machen konnten, oder ... Wir war'n ja jung; {lacht} wir brauchten keen Schläfchen ... Wir sind denn spazieren gegangen, und ... Ach, ich konnt mich ja nich jenug ... Wir hatten so ein schönet Zimmer da oben. Ich hab am liebsten da gesessen und hab den See gekuckt. Dann sind ja da die beiden ... die beiden Inseln: Brissago und sonst was ... Die beiden Inselchen mitten im ... im ... im See ... Das war alles so toll! Ach, war ich da begeistert von der Gegend ... Aber: Ich hab dann auch schnell gemerkt, dass die Chefin uns ausjenuzt hat bis zum Gehnichtmehr... Es gab also 200 Mark. Das gab's überall, das war also ganz gängig. Alle, die so für ‚alles Mögliche‘ war'n, die krichten 200 Mark plus ... *Kost und Logis* ... Unterkunft und Vollpension! Und ... dann sind wir also nach Ascona reingelaufen ... Da hatten wir ja dann ... Also, sonntags hatten wir frei und ... da konnten wir dann machen, was wir wollten. Und dann sind wir gelaufen, hab'n wir uns erkundigt ... „Hooch, bis nach ... bis nach“ {seufzt} Wie heißt ...? *Ascona?* Ascona ... Manchet kommt mir nich, ja? „Bis nach Ascona: Hooch, da wollt ihr laufen?“ Natürlich wollten wir! Wir hatten ja kein ... Ick wollt mir ooch keen'n Vorschuss geben lassen, ja? Dat wollt ick nich, dass die wissen, ick hab kein ... kein Geld ...

Dann sind wir nach Ascona gelaufen, und dann ham wa noch andere Deutsche kenn'ngelernt. Die hatten ja alle Sonntag frei! {lacht} Das war in vielen Hotels ... *Ja* ... dann gleich oder ähnlich ... Und ... ich weiß nich, ob uns dann jemand ... Ich war ja, hatte ja immer viel Schlag bei den jungen Männern ...

Ob uns da mal jemand 'n Zehner ge... ge... Ach so, nee, ick war ja die ,Trinkgeld-Säule' ... Ich hieß immer ,Trinkgeld-Säule' ... Ich konnte machen, was ich wollte {lacht}: Ich hab gelächelt und hab auch noch 'n Spruch gemacht ... Und dann {lacht} floss nur das Trinkgeld so in mich hinein, ja? Naja, ich hab dann natürlich [Eigennamen weggelassen] [ergänzt: die Freundin] mit davon leben ..., weil [Eigennamen weggelassen] [ergänzt: die Freundin] war ganz anders als ich ... Die war nich so ... ,beliebt', sag'n wir mal so ... [...]

Später, in Zürich hab ich ja dann im „Dolder Grand Hotel“ gearbeitet, det is eins der besten Hotels vonner Schweiz, ja? Also fünf, sechs Sterne...

„Grand Hotel“? Ja ... Da hab'n wir dann auch gearbeitet ...

[Für die schriftliche Fassung des Gesprächs wurden minimale Bearbeitungen vorgenommen. Der Schluss wurde gekürzt, da laut Verabredung im Wesentlichen nur der Reisetag selbst von mir aufgeschrieben werden sollte.]